

Hoffnung

Die Frau in der Werkstatt.

Die Frau im Laden.

Die Frau in der Werkstatt hält eine kleine blaue Scheibe in der linken Hand, dreht sie immer wieder, fühlt dabei die glatte kühle Oberfläche.

Die Frau im Laden befühlt dieselbe kleine blaue Scheibe mit ihren Fingern, fühlt die glatte kühle Oberfläche.

Camila ist die Frau in der Werkstatt. Sie schaut auf die Linien der feinen Marmorierung und sie werden für sie zu Tälern. Schluchten tun sich auf, sie blickt über grün bewachsene Hänge und Weiten. Sie denkt an Zuhause. Sie denkt daran, wie sie mit den anderen Frauen die Wäsche aufgehängt hat vor der Hütte, wie sie lachten, wie die Kinder um sie herumrannten und Verstecken spielten. Sie denkt an ihren Mann, wie

er nach Hause kam, wie sie beteten und aßen. Als Andres um ihre Hand anhielt, hatte er einen Ring dabei. Selbst geschnitzt. Aus Holz. Kein Gold, kein Edelstein, kein Elfenbein. Holz. Aber selbst geschnitzt mit seinen rauen Arbeiterhänden. Ein Bauer!, sagte ihr Vater. Ein Bauer ohne Grundbesitz? Doch ein wenig Grund besaß Andres und sie haben geheiratet. Sie ging mit ihm ins Hochland, weg vom Regenwald.

Camila nimmt eine hellgelbe Perle und fädelt sie auf. Sie muss nun an das hellgelbe Tuch denken, in das Juan, ihr Sohn, als Baby gewickelt war, und wie Andres ihn auf dem Arm hielt. Dasselbe Tuch für ihre Tochter zwei Jahre später auf dem Arm ihres Mannes.

Die Frau im Laden dreht die kleine hellgelbe Perle zwischen ihren Fingern. Warm, wohlig. Die Sonne scheint darauf durch die Ladentür. Wie an ihrem Geburtstag. Auch da schien die Sonne. Zuerst wohlig und warm. Später grell und stechend. Die grelle Sonne tat ihr in den Augen weh. In ihren Ohren das schmerzerfüllte Stöhnen neben ihr.

Camila in der Werkstatt sticht mit einer Nadel durch eine weitere Perle. Solche kleinen Stiche hatte sie gefühlt, wenn sie diskutierten, die Männer. Und die Frauen. Alle durcheinander. Über all die Ungerechtigkeiten, die Betrügereien, über all das Furchtbare, das geschah. Niemand wusste Genaueres, aber alle dachten zu wissen. Viele solche Diskussionen hatte es gegeben zwischen ihren Hütten.

Ihr Mann Andres war ein Kämpfer gewesen, ein Krieger „im Namen des Friedens“, wie er sagte. Ein Guerillero, weil alle Guerilleros waren, weil ihm das bisschen Grund und Boden, das er besaß, weggenommen worden war.

Andres war kein Krieger. Er war Mitläufer. Er war verzweifelt, weil er seine Kinder kaum ernähren konnte. Diese Verzweiflung machte ihn wütend. Er war lieber wütend als hilflos. Die Kämpfer bekamen einen kleinen Sold. Die Familie lebte als Vertriebene in dieser Hütte, sie hängten die Wäsche auf und die Kinder spielten Verstecken.

Im Laden herrscht einiger Betrieb, Leute diskutieren, wägen ab, kaufen ein, die Kassa klingelt, die Tür öffnet und schließt sich – Lärm wie im Krankenhaus. Dort lauschte sie diesem Lärm auf dem Flur, um weniger nachzudenken. Natalie, dachte sie, lenk dich ab, sonst wirst du wahnsinnig. Ein Autounfall. Wie oft hört man davon, fast jeder hatte mal einen, sie nicht. Sie hatte noch nie einen Autounfall gehabt bis zu diesem Geburtstag.

Überraschung! Er hatte frei genommen, sie aus ihrem Büro abgeholt, sie waren ins Auto gestiegen. Der Himmel war blau, im Radio lief gute Musik, sie lachten. Er hatte einen Tisch reserviert, außerhalb, in einem Restaurant mit schöner Aussicht, dort soll man gut essen, hatte er gehört. Sie mochten gutes Essen. Und jetzt?

Sie greift in ihre Jackentasche, fühlt dort den

Umschlag mit dem Gutschein. Ein Gutschein als Geschenk. Tja, wie romantisch. Die Enttäuschung hatte sie runtergeschluckt, sich den bösen Kommentar verkniffen, auf die Zunge gebissen. Jetzt ist sie froh darüber. Wenn er ihr Schmuck schenken wollte, warum kaufte er nicht welchen? Warum einen Gutschein? Hatte er keine Zeit oder keine Lust gehabt? Nach vier gemeinsamen Jahren so ein unpersönliches Geschenk. Kannten sie sich nicht genug, mochten sie sich nicht genug, mochte er sie so wenig, dass er nicht imstande gewesen war, etwas auszusuchen für sie?

Camila denkt bei der Farbe Blau immer an Wasser. Wasser bedeutet Leben. Sie nimmt die zweite kleine blaue Scheibe auf. Durchs Wasser mussten sie mit ihren beiden Kindern. Juan schaffte es allein durch den Fluss, Anita musste Andres tragen. Gepäck hatten sie nicht viel, Juan war schon ziemlich stark und konnte beim Tragen helfen. Sie waren endlich aufgebrochen. In Richtung Zukunft.

Seitdem die FARC die Waffen niedergelegt hatte und Andres kein Kämpfer mehr war – seitdem die versprochenen Veränderungen aber nicht eingehalten worden waren und Andres seinen Grundbesitz nicht zurückbekommen hatte –, zermürbten sie sich und fragten sich, was sie tun sollten. Diskutieren allein half nicht weiter. Camila wollte Herrin über ihr Leben sein, sie wollte ihre Talente nutzen, sie wollte ihren Andres zurück, in den sie sich verliebt hatte, weil er das Leben liebte.

„Ihr werdet am Stadtrand stranden und erneut vertrieben werden, diesmal von der Polizei. Ihr werdet keine Arbeit finden, werdet die Kinder verlieren und auf der Straße betteln müssen oder Schlimmeres. Tut es nicht, um eurer Tochter willen!“ Aber sie hörte nicht hin. Sie hoffte auf ihre Schwester. Die war schon dort, in der Stadt, in Bogotá.

Staub vor ihr auf dem Tisch, sie wischt ihn weg, wie von ihren Schuhen, als sie durch die Siedlungen am Stadtrand durch waren. Sie wischten den Staub von den Schuhen, von der Haut, von den Kleidern, auch bei den Kindern. Sie waren in Bogotá angekommen, durch die Armenviertel durch und suchten nun die Wohnung ihrer Schwester.

Den Gutschein ließ Natalie im Büro liegen, als sie ins Auto stiegen. Die Aussicht auf einen Ausflug an diesem schönen Tag verwehte ihren Unmut. Der Himmel war blau, im Radio lief gute Musik, sie lachten. Es ging alles so furchtbar schnell: Der Schreck, das Ausweichmanöver, der Knall, der Überschlag, ihre Schreie und plötzlich Dunkelheit. Dann, als sie die Augen wieder aufmachte, grelles Sonnenlicht, Schmerzen im rechten Bein und neben ihr Jan: sie sah ihn nicht, er stöhnte. Natalie versuchte zu sprechen, aber sie bekam keinen Ton heraus, nur ein Röcheln, sie versuchte sich zu drehen, nach Jan zu sehen, aber sie war eingeklemmt. Sie versuchte seine Hand zu fassen, erreichte sie, aber er erwiderte ihren Druck nicht. Dann hörte sie nichts mehr. Kein Stöhnen, kein

Atmen. Stille für scheinbar unendlich lange Zeit. Nun schrie sie: Jan! Aber er reagierte nicht. Sirenengeheul aus der Ferne. Erneute Ohnmacht.

Diese Arbeit war für Camila die Rettung. Ihre Schwester hatte sie, Andres und die Kinder zwar sofort bei sich aufgenommen und ihnen mit den Papieren geholfen, aber ihr kleines Einkommen reichte nicht lange für alle. Blumenverkäuferin ist eine gute Arbeit, aber mager bezahlt. Andres war das Arbeiten gewohnt und sehr geschickt. Solche Männer waren gefragt und er fand bald etwas. Und Camila wollte endlich ihren Traum verwirklichen.

Sie wollte das tun, was sie am besten konnte: schöne Dinge herstellen. Schon als Kind hatte sie Stunden damit zugebracht, aus Blumen und Holz, Steinen und was ihr die Mutter eben sonst noch überließ, kleine Kunstwerke zu basteln. Sie verschenkte sie zu Geburtstagen, an Weihnachten ... Je älter sie wurde, desto ausgesuchter wurden die Materialien und besonderer die Ergebnisse. Aber es blieben Basteleien. Für mehr fehlten die Möglichkeiten.

Tagelang, wochenlang irrte Camila nun durch die Stadt, auf der Suche nach einer Arbeit, bei der sie dieses Talent nutzen konnte. Als sie den Schmuck in der Auslage des Geschäfts sah, erkannte sie sofort das Material: Taguanuss, das *Elfenbein der armen Leute*. Ein Gefühl von Heimat überkam sie. Sie sah vor sich ihren Vater und die anderen Männer des Dorfes, wie sie die 12 kg schweren Fruchthülsen mit Macheten

vom Stamm der Steinnuss-Palme schlugen. Sie und die anderen Kinder tranken die Flüssigkeit daraus. Später halfen sie beim Herauspulen der Nüsse, die ins Fruchtfleisch der groben stacheligen Hülsen eingebettet waren. Über 40 Nüsse waren in der Ihrigen! Gewonnen! Zuerst fertig und am meisten Nüsse!

Im Krankenwagen kam Natalie wieder zu sich. Sie blickte sich um, aber Jan war nicht da. Sie war allein mit zwei Sanitätern, sie fragte nach Jan, aber mehr als Beruhigungsfloskeln bekam sie nicht zu hören. Im Krankenhaus wurde sie verarztet. Wunden gesäubert, Bein eingegipst. Sie fragte nach Jan und bekam keine Antwort. Es werde alles gut werden. Sie sollte sich keine Sorgen machen.

Nun steht sie da in diesem Laden und probiert die Ohrringe an. Der Gutschein von Jan in ihrer Tasche. Warum Schmuck? Wollte er, dass sie sich für ihn schmückte? Ach was, er wusste, dass sie diesen Laden mochte und wollte ihr selbst die Auswahl überlassen. Vielleicht wollte er ihr nichts aufzwingen. Ihr die Freiheit lassen, so zu sein, wie sie sein wollte. Wie ist sie denn? So wie dieser Schmuck: facettenreich, farbenfroh, fröhlich. Natalie schaut in den Spiegel. Sie trägt Schmuck nur dann, wenn sie sich gut fühlt. Dann will sie das unterstreichen. Naja, wenn sie sich richtig gut fühlt, also so wirklich richtig gut und hübsch und schlau und gut eben – dann braucht sie keinen Schmuck. Nicht unbedingt jedenfalls. Dann stört er sogar manchmal. Genauso,

wenn sie sich schlecht fühlt. Dann schaut alles billig aus an ihr, findet sie. Dann ist gar nichts zu machen. Wenn sie Schmuck trägt, will sie unterstreichen, wie sie sich fühlt – rot, grün, gelb, blau ... Schön sind sie, diese blauen Ohringe mit den hellgelben Perlen. Handgemacht offensichtlich. Was ist das für ein Material?

Entschlossen hatte Camila das Geschäft mit dem Schmuck in der Auslage betreten. Ein kleiner freundlicher Raum in einer Seitenstraße von Bogotá. Sie fragte sofort nach der Besitzerin. Die Verkäuferin wunderte sich zwar, führte sie aber in einen zweiten winzigen Raum. Dort saß eine Frau an einem Tisch voller Papiere und blickte auf. Camila stellte sich vor und erzählte ihre Geschichte, ohne die Frau am Tisch zu Wort kommen zu lassen. Die Verkäuferin stand noch in der Tür und hörte zu. Camila berichtete von ihrem Mann und von ihrer Schwester. Von ihren Kindern und von ihren Eltern, die ihr beigebracht hatten, die Taguanuss zu schätzen und zu verarbeiten. Sie erzählte, wie sie mit den Frauen im Dorf schon als Jugendliche Kämmen, Zahnstocher, Knöpfe, Sägen und ein wenig Schmuck daraus hergestellt hatte. Die Verkäuferin in der Tür zog sich zurück, als draußen jemand das Geschäft betrat. Die Frau, die am Tisch saß, hörte zu. Sie spürte Camilas Leidenschaft. Dann lächelte die Frau und schob die Papiere ein wenig zur Seite. „Sie haben Glück“, sagte sie, „wir suchen tatsächlich gerade neue Mitarbeiterinnen. Wann könn-

ten Sie anfangen? Zur Probe einstweilen natürlich.“ Sofort! Sofort wollte Camila anfangen. Sie sollte also am nächsten Morgen wiederkommen, die Frau wollte die notwendigen Unterlagen vorbereiten und sie dann zur Werkstatt begleiten.

Natalie hängt sich zusätzlich zu den Ohrringen noch eine Kette um. Zuviel des Guten. Wie eine Rüstung kommt ihr das vor. Sie rüstet sich. Die Waffen einer Frau, naja, von solchen Sprüchen hält sie nicht viel. Sie will ja auch niemanden verführen. Ist das Elfenbein?

Piel Acida nennt sich das Unternehmen der Besitzerin des Schmuckgeschäfts. Es werden Püppchen aus Orangenschalen und Schmuck aus den Nüssen der Steinpalme hergestellt. Camila erhielt einen Arbeitsplatz in der Werkstatt zusammen mit anderen Frauen. Sie wusste schon einiges über die Verarbeitung der Taguanuss – das Trocknen an der Sonne, damit sie aushärten und so hart wie Stein werden; das Entfernen der äußeren Schale, das Zersägen, das Enthäuten ... Und hier lernte sie die professionelle Herstellung von ganz besonderem Schmuck. Sie lernte die Nüsse in kochendem Wasser mit Farbpigmenten zu färben und daraus schließlich Schmuckstücke nach speziellem Design zu formen. Camila liebte es, dieses wertvolle traditionsreiche Material in den Händen zu haben, es gab ihr ein ehrenwertes Gefühl. Und sie war gut. Ihr wurden bald wichtige

Aufgaben zugeteilt und später entwickelte sie ein eigenes Schmuckdesign für das Unternehmen.

Nun verdienten Andres und sie genug Geld für die Schulgebühren ihrer Kinder, für Lebensmittel, Kleider und für die Miete einer Wohnung. Aber vor allem waren sie glücklich. Als Familie und jeder für sich.

„Ohringe aus Taguanuss von der Steinpalme. Hergestellt von *Piel Acida* in Bogotá, Kolumbien“, liest Natalie, die Frau im Laden, auf einem kleinen Schild und löst die anprobierten Ohringe wieder aus ihren Ohrläppchen. Also kein echtes Elfenbein. Das hätte sie auch gewundert. Ob Jan diese Ohringe gefallen hätten? Nach unendlich empfundenen Stunden in ihrem Krankbett ohne Nachricht von oder über ihn kam ihre Mutter und sagte es ihr. Nachdem mehrere Krankenschwestern sie vertröstet hatten, ihr eingeschärft hatten, liegen zu bleiben, sie dürften keine Auskunft geben, ihr Beruhigungsmittel und Schlaftabletten gebracht hatten, nachdem der Arzt ihr versichert hatte, dass ihre Verletzungen „halb so schlimm“ wären, er würde ihr später Nachricht von ihrem Freund geben, nachdem sie gebrüllt hatte, sie wollte wissen, was los sei, war dann endlich ihre Mutter gekommen.

Die Frau in der Werkstatt fädelt Perlen auf, befestigt die Haken aus Silber, poliert die Stücke in ihrer Hand, bis sie glänzen. Ihre Schultern und der Nacken schmerzen und die Augen sind manchmal müde,

aber sie ist zufrieden und glücklich, sie ist endlich ganz sie selbst.

Sie hofft nun auf ein Leben in Frieden, ohne Angst und Sorge ums Überleben. Sie hofft auf ein wenig Sicherheit und Bildung für ihre Kinder.

Camila legt die blauen Ohringe mit den hellgelben Perlen in einen Behälter. Sie können nun verpackt und verschifft werden. Sie schickt mit ihnen all ihre Gedanken, Wünsche und die Bilder der Erinnerung mit. Diese Ohringe erzählen eine Geschichte. Über Krieg, Enttäuschung, Liebe, Sehnsucht und Hoffnung. Vor allem Hoffnung.

Die Wohnung war still und leer, als Natalie aus dem Krankenhaus entlassen worden war und nach Hause kam. Er fehlte. Sie liebte Jan. Sie sah sein ruhiges unbelebtes Gesicht vor sich. Die geschlossenen Augen, der entspannte Mund. Kein Schmerz mehr, kein Stöhnen. Ohne ihn wollte sie nicht weiterleben. Natalie ist die Frau im Laden, an einem Ort in Europa, welche sich die blauen Ohringe aus Taguanuss aussucht und mit einem Gutschein bezahlt. Natalie rüstet sich. Sie rüstet sich nicht mit Waffen, sondern mit Hoffnung. Sie rüstet sich für den Besuch im Krankenhaus: Jan wurde nach einer komplizierten mehrstündigen Operation ins künstliche Koma versetzt. Heute ist er wach. Heute werden sie sich wiedersehen. Sie bringt ihm sein Geschenk mit: Hoffnung.